

Literaturbericht

Das Etikett des ›Klassikers‹ gehört gewiss nicht zu den präzisesten literaturwissenschaftlichen Begriffen. Wann ist ein literarisches Werk als klassisch zu bezeichnen, wann rückt ein Schriftsteller in den Rang eines Klassikers auf? Dazu gibt es zahlreiche Definitionen und Kategorisierungen – auch nicht ganz ernst gemeinte –, von der Vorstellung, klassisch sei etwas, das längerfristig vorbildlich, prägend und stilbildend wirke, bis zu der flotten These, ein Autor verwandle sich in dem Moment zum Klassiker, da die Quantität der Sekundärschriften zu seinem Werk dessen eigenen Umfang übertrifft.

Im Bereich der im weiteren Sinne abenteuerlichen Literatur ist es sinnvoll, ein zusätzliches Kriterium einzubeziehen: das des Vorhandenseins extrem freier Textbearbeitungen und -kürzungen. Die meisten Leser, die sich der Kenntnis etwa des ›Lederstrumpf‹, des ›Robinson Crusoe‹, von ›Gullivers Reisen‹ oder der ›Märchen aus tausendundeiner Nacht‹ rühmen können, haben diese Texte vermutlich zuerst nicht in der Originalfassung bzw. einer um größtmögliche Nähe zu den Originalfassungen bemühten Übersetzung kennen gelernt. Sie sind vielmehr in Buchhandlungen oder Büchereien auf Ausgaben gestoßen, in denen vermerkt war, dass darin die alte Geschichte »neu erzählt«, »neu bearbeitet«, »für die Jugend neu bearbeitet«, »neu eingerichtet« wurde. Damit ist gemeint, dass in den Texten alles gestrichen oder zumindest umgemodelt worden ist, was junge Leser von der Lektüre fernhalten könnte, weil es ihren Ansprüchen auf leicht fassbare Unterhaltung und vielleicht auch Belehrung nicht entspricht; ebenso fehlt das, was als anstößig in Bezug auf kindliche Gemüter empfunden wird. Philosophische und religiöse Reflexionen, langwierige Betrachtungen zu Geographie und Geschichte, verschlungene Handlungsabläufe, altertümlich anmutende Darlegungen und komplizierte Formulierungen werden getilgt, desgleichen – beispielsweise im Fall des genannten Märchenzyklus – deutliche Schilderungen von Sexualität, und übrig bleibt eine mehr oder weniger dichte Folge pointiert erzählter Abenteuer und ihrer unmittelbaren Vor- und Nachbereitung. Der Berichterstatter hat als Kind beispielsweise Coopers ›Lederstrumpf‹ auf diese Weise kennen gelernt: in einer auf wenig mehr als zweihundert Seiten eingedampft

ten einbändigen Version; erst sehr viel später ist ihm dann das Original in einer ambitionierten Übersetzung zu Gesicht gekommen, ein fünfbändiges Riesenwerk, von dem schon jeder einzelne Band den zunächst bekannten an Umfang um ein Mehrfaches übertrifft. In manchen dieser Fälle wird der Literaturwissenschaftler zu dem Urteil gelangen, dass erst mittels der Kürzung das betreffende Werk den Charakter einer Abenteuererzählung gewinnt.

Wenn schon die überwiegend ganz anders orientierten Ergebnisse der Bearbeitungen, die der Karl-May-Verlag seinem Autor hat angedeihen lassen, bei streng philologischer Betrachtung nicht mehr als Texte Karl Mays angesehen werden können, so gilt das erst recht für die genannten Fälle: Hier hat sich in der Regel lediglich der Plot, den die ursprünglichen Autoren entworfen haben, rudimentär erhalten, aber all das, was sonst noch zur Charakteristik einer spezifischen literarischen Arbeit gehört – etwa die Eigentümlichkeiten der Sprache, die besondere Erzählweise und Strukturierung des Inhalts – ist weitgehend verschwunden. Man mag derartige Bearbeitungen aus guten Gründen für eine zwiespältige kulturelle Erscheinung halten. Aber es gibt sie nun einmal seit langer Zeit, und sie erfüllen im Sinne der Leseförderung immerhin die Funktion, ihre Leser auf die Existenz der zugrunde liegenden Werke hinzuweisen und sie, im Idealfall, auf deren Lektüre vorzubereiten; ähnliche Phänomene existieren auch in anderen Sparten der Kunst, etwa im Bereich der Musik, in dem gelegentlich die Arbeiten von Komponisten vergangener Jahrhunderte zur Vorlage für Schlager und Pop-Songs werden. Allerdings zieht längst nicht jeder schöpferisch tätige Künstler solche Operationen auf sein Werk, sondern nur der, der sich eines anhaltenden Ruhmes erfreut – und das ist es, was das Ganze zu einem Gradmesser bei der Bestimmung von Klassizität erheben kann.

Insofern rückt nun also auch Karl May, der bekanntlich mit seiner Bearbeitung von Ferrys ›Waldläufer‹ selbst auf diesem Gebiet tätig geworden ist, dem Status des Klassikers wieder ein bisschen näher, wenn ein österreichischer Verlag darangeht, seinen ›Winnetou‹-Roman für ein junges Publikum in gekürzter Form neu und spannend einzurichten.¹ Die von Engelbert Gressl verfasste Nachdichtung wird auf dem Einband des ersten Bandes mit dem Gedanken beworben, es gelte, einen »Klassiker« für das 21. Jahrhundert zu retten, und präsentiert sich im bunten Gewand vieler moderner Jugendbücher. Der in jeweils rund drei Dutzend Kapitel aufgeteilte Text beginnt, um gleich hinreichend spannend zu erscheinen, mit einem, das ›Am Marterpfahl‹ heißt: Wir stoßen auf den im Apachenlager gefangengehal

tenen Old Shatterhand, der dem Tod verfallen zu sein scheint; am Ende des kleinen Kapitels verkündet der Ich-Erzähler jedoch, dass Winnetou, der drohend vor ihm steht, »schon bald mein bester Freund und Blutsbruder« (I, S. 9) sein wird, und anschließend blickt er zurück und erzählt die Geschichte von seinem Debüt im Wilden Westen in der chronologischen Ordnung, die wir aus Mays Vorlage kennen.

Gressl folgt dem ursprünglichen Plot im Großen und Ganzen ziemlich genau, tilgt oder reduziert aber – siehe oben – alle Passagen, die junge Leser unserer Zeit mutmaßlich als langweilig empfinden könnten; so fehlt die programmatische Einleitung des ersten Bandes komplett, und aus der zwei Seiten umfassenden Erläuterung zum Greenhorn, mit der Mays erstes Kapitel beginnt, wird eine gänzlich humorlose Kurzerläuterung von wenigen Zeilen. Auch einige Handlungssequenzen werden eliminiert, z. B. im zweiten Band das Massaker, dem die eingeschlossenen Komantschen zum Opfer fallen; der Bearbeiter hält diese Sequenz, wie er im Nachwort erläutert, für »mittlerweile problematisch« (II, S. 283). Überhaupt geht es in Gressls Wildem Westen weniger blutig zu als in demjenigen Mays: Während Old Shatterhand im Original den Kiowa-Krieger Blitzmesser in einem Duell ersticht und von einem Blutstrahl des Sterbenden getroffen wird, begnügt sich Gressls Held damit, den Feind niederzuschlagen – und das auch noch »lächelnd« (I, S. 132). Die Verteilung der Handlung auf die verschiedenen Bände entspricht nicht genau der bei May: Das in dessen erstem Band vermittelte Geschehen endet hier erst mit den Anfangskapiteln des zweiten.

Es ist bemerkenswert, dass Gressl nicht nur kürzt, sondern gelegentlich auch hinzufügt. Bei Old Shatterhands Wiederbegegnung mit Mr. Henry zu Beginn des zweiten Bandes erzählt der Büchsenmacher in Gressls Version, dass er vor wenigen Tagen Winnetous Silberbüchse repariert und dabei ein Zeichen eingraviert hat, das man als den Buchstaben M lesen kann – schließlich »hat der Häuptling einen Blutsbruder namens Old Shatterhand, der mit bürgerlichem Namen May heißt« (II, S. 21), wie Henry erklärt, indem er nichtsahnend den Beginn der Old-Shatterhand-Legende um ein paar Jahre vorverlegt. Generell bemüht sich Gressl darum, die verschiedenen Episoden des Romans stärker zusammenzubinden und insbesondere die Figur Santer intensiver zu integrieren; das führt manchmal zu etwas kuriosen Ergebnissen, wie dem Umstand, dass Shatterhand im zweiten Band auf dem Steckbrief des Mannes, der den jungen William Ohlert entführt hat, zunächst Santer zu erkennen glaubt, »aber ich hatte mich getäuscht« (II, S. 38).

Das dominierende Merkmal der Bearbeitung sind jedoch die Kürzungen und Verknappungen, und zwar auch da, wo Gressl der Handlung des Originals inhaltlich ziemlich getreu folgt. Was May in großer Ausführlichkeit und manchmal gravitatisch-breit schildert – er war eben auch insofern ein typischer Epiker des 19. Jahrhunderts –, das wird von Gressl in der Regel reduziert und mit der Konzentration auf den Kern des Geschehens vermittelt. Auch in dieser Hinsicht ist die Blitzmesser-Episode charakteristisch: Wer sich über Gressls Verfahren am Beispiel informieren möchte, sollte Original und Bearbeitung an dieser Stelle einmal vergleichend nebeneinander lesen; er wird dabei allerdings bemerken, dass der neue Text durchaus auch dem Wortlaut des Originals folgt, wenn dies ins Konzept passt. Dass Gressl, der bereits 60 Jugendbücher verfasst hat, ein routinierter Schreiber ist, steht im Übrigen außer Zweifel.

Als Promoter dieses Publikationsprojekts fungiert offenbar Michael Petzel, der in der May-Szene wohlbekanntes Leiter des in Göttingen beheimateten Karl-May-Archivs: Von ihm stammen die werbenden Worte auf den Einbänden der Bücher (Bd. 1: »kongeniale Neufassung«; Bd. 2: »Gressl ist der Retter Karl Mays im 21. Jahrhundert!«), er wird bei den »paar Lesetipps«, die beiden Bänden beigegeben sind, gleich mit jeweils mehreren seiner Publikationen angeführt, und in einer weiteren Veröffentlichung, von der unten noch die Rede sein wird, liefert er eine gründliche Rechtfertigung für diese Art des Umgangs mit Karl Mays Texten.

Da Gressl Mays »Winnetou«-Geschichte in überwiegend eigenen Worten und eben auch mit teilweise eigenen Handlungssequenzen nacherzählt, erscheint es angemessen, dass sein Name als der des Autors vermerkt wird. Anders war es bei einem nicht ganz unähnlichen Projekt, der Reihe »Abenteuer Winnetou«, mit der der Karl-May-Verlag vor einigen Jahren neue Leserschichten zu erobern versuchte: Hier blieb relativ viel vom Wortlaut der Vorlage erhalten, die allerdings deutlich gekürzt wurde. Ein ähnliches Verfahren weist nun eine weitere bearbeitete Neuausgabe des »Winnetou I« auf:² Sehr vieles aus der Vorlage fehlt, aber das, was sich erhalten hat, folgt einigermaßen wortgetreu dem zugrunde liegenden Fehsenfeld-Band. Beispielsweise ist auch hier die komplette Einleitung gestrichen, während, im Unterschied zu Gressl, die spaßigen Erläuterungen zum Greenhorn aufgenommen, wenn auch um etwa die Hälfte gekürzt wurden. Dabei entfallen Begriffe, die jungen Lesern fremd erscheinen könnten, wie »Quadroone«, oder sie werden durch »modernere« ersetzt: Aus Mays »Turkey« wird ein »Truthahn«, aus dem »Mis

»Mississippi-Dampfer« (S. 5). Das Buch gibt auch nicht die gesamte Handlung des ›Winnetou I‹ wieder: Es endet mit dem Verbrüderungsritual zwischen Winnetou und Old Shatterhand und dem Begräbnis Klekih-petras. Im Hinblick auf die brutalen Seiten des wildwestlichen Daseins beschreitet es gewissermaßen den Mittelweg zwischen dem May-Original und Gressls Bearbeitung: Im Zweikampf mit Blitzmesser tötet Old Shatterhand zwar den Feind, bleibt aber von dem Blutstrahl des Sterbenden verschont.

Wenn man bedenkt, dass diese Fassung im Impressum ausdrücklich als ›Schulausgabe‹ angepriesen wird, mag man über den einen oder anderen Eingriff ins Grübeln kommen, z. B. darüber, dass englische Vokabeln getilgt werden, obwohl doch der Englischunterricht heute schulformübergreifend gewiss viel präsenter ist als zu Mays Zeiten. Dass es einen Reiz darstellen kann, die fremde Welt auch über fremdartig klingende Vokabeln vermittelt zu bekommen, gilt offenbar nicht mehr; wichtig ist, dass Texte, die das Interesse der Schüler wecken sollen, sich sprachlich auf möglichst geradlinigem Wege erschließen lassen.

Immerhin ist dies einer von mehreren neuen Versuchen, Karl Mays Werke für den Schulunterricht fruchtbar zu machen, und auch diese Entwicklung darf man als ein Kriterium dafür deuten, dass der Autor sich dem Status des Klassikers immer weiter annähert. Dazu passt es, dass in Ergänzung zum ›Blutsbruder Winnetou‹ ein Begleitheft für Lehrkräfte erschienen ist, das den unterrichtlichen Umgang mit dem Roman erleichtern soll.³ Es sieht eine Behandlung des Textes durch Schüler von der 5. bis 7. Klasse vor, und zwar im Rahmen einer »fächerübergreifende(n) Auseinandersetzung« (S. 3), die den interpretierenden Umgang mit bestimmten Textstellen – wie ist das Verhalten der Figuren zu deuten? – ebenso einschließt wie historische Sachverhalte – den Eisenbahnbau, das Schicksal der Indianer – und ethische Fragen – Schuld und Sühne der Verbrecher; auch die Lebensgeschichte Mays wird thematisiert. Das Heft enthält zahlreiche Materialien, z. T. in Form von Kopiervorlagen, und eine Fülle von Arbeitsanregungen. Dabei kommen viele Anliegen der aktuellen Didaktik des Literaturunterrichts zum Tragen, die ja darauf zielt, über Texte nicht einfach analytisch zu reden, sondern auf die eine oder andere Weise mit ihnen aktiv zu handeln; so sollen die Schüler kreativ werden, indem sie z. B. in Bezug auf entsprechend geeignete Stellen Dialoge entwickeln, die der Text selbst nicht enthält, und sie sollen sich handwerklich betätigen, indem sie mit Hilfe von Kartons ein Indianer-Pueblo »selbst bauen« (S. 40). Wohl noch nie hat es in Bezug

auf die Möglichkeit, mit Karl May im Schulunterricht zu arbeiten, so viele und präzise Anregungen gegeben wie hier.

Der bisher besprochene Komplex erinnert indirekt wieder einmal daran, dass Karl May und seine literarischen Arbeiten auch in den Kontext der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur einzuordnen sind; seine Abneigung gegen die Etikettierung als ›Jugendschriftsteller‹ und die unzähligen Beobachtungen und Überlegungen zu den verschiedensten Zusammenhängen allerhöchster Dignität, in denen sein Werk steht, rücken diese Verbindung oft in den Hintergrund. Wer ein ausgeprägtes Interesse an dem Thema hat, kann es nun aber mit Hilfe eines neuen ›Handbuchs zur Kinder- und Jugendliteratur‹ so umfassend wie nie zuvor befriedigen.⁴

Das Werk bildet den fünften Teil einer Reihe, die 1982 mit einem Band über die Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung eröffnet wurde. Der neue Band befasst sich mit dem Zeitraum 1850 bis 1900 und gliedert sich in drei Teile. Im ersten werden unter Kapitelüberschriften wie ›Kinder- und Jugendliteratur und Sozialstruktur‹ die historischen Rahmenbedingungen für diese Spezies der Literatur nachgezeichnet. Der zweite Teil »präsentiert eine gattungsbezogen ausdifferenzierte Interpretation des umfangreichen historischen Materials« (S. IX), während der dritte, bibliographische Teil nicht weniger als 1000 Titel daraus auflistet sowie mehrere Register und ein Literaturverzeichnis enthält. Manch ein Leser der älteren Generation, der dieses Buch in die Hand nimmt, wird darin wohl mit einer gewissen nostalgischen Rührung blättern, denn er stößt auf Namen und Titel, die er vielleicht längst vergessen hatte, obwohl sie ihm in der eigenen Kindheit einiges bedeutet haben mögen.

Karl May ist nach der Zahl der Namenseintragungen und wohl auch nach dem Rang, den man ihm immer wieder zubilligt, gewissermaßen der Star des Handbuchs; er sticht Kollegen wie Friedrich Gerstäcker und Balduin Möllhausen deutlich aus, aber auch Autoren und Autorinnen wie Wilhelm Busch, Johanna Spyri und Peter Rosegger, die auf anderen Feldern der Kinder- und Jugendliteratur eine maßgebliche Rolle spielen. Ob es um die Vorstellung wichtiger Verlage oder die wechselnden Schauplätze von Abenteuerromanen geht: May ist stets dabei.

Das mit ›Abenteuer- und Reiseromane und -erzählungen für die Jugend‹ überschriebene Kapitel hebt gleich zu Beginn hervor, dass May und Sophie Wörishöffer »die Gattungsstruktur des jugendliterarischen Abenteuerromans sowie die Ausbildung spezifischer Genres wesentlich geprägt (haben)« (S. 616). Näheres erfährt man in ei

nem ›Autorenprofil: Karl May‹, das von Andreas Graf und Susanne Pellatz-Graf verfasst wurde und einen Gesamtüberblick über jene Arbeiten vermittelt, die May speziell für junge Leser schrieb, insbesondere über die Erzählungen für den ›Guten Kameraden‹. Während sich aus den weiteren relevanten Teilen des Buches eher die Übereinstimmungen zwischen seinen Jugenderzählungen und denen anderer Autoren ergeben, werden hier die Spezifika Mays hervorgehoben, z. B. der in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur nicht eben häufige Fall der »Erschaffung einer großen Anzahl von Figuren, die sich dem Gedächtnis des Lesers eingraben« (S. 701), wie Winnetou und Old Shatterhand, sowie der Umstand, dass Mays jugendliche Helden in der Regel paarweise auftreten und dabei »jeweils unterschiedlichen Ethnien bzw. Rassen (entstammen)«. Die erzählpädagogischen Intentionen Mays, die sich in diesem Punkt auf den Gedanken von der »Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Vertreter anderer Völker« (S. 702) richten, werden besonders hervorgehoben. Man kann daraus aber nicht ableiten, die Handbuch-Autoren seien May ganz und gar apologetisch verbunden; an anderer Stelle wird etwa seine ›Sklavenkarawane‹ mit ihrer »moralische(n) Empörung über den von Arabern forcierten Sklavenhandel in Afrika« (S. 678) in die Früh- oder Vorphase der deutschen Kolonialliteratur gerückt, was gewiss nicht als uneingeschränktes Kompliment zu verstehen ist.

Dass die May-Lektüre bei jugendlichen Lesern Übles bewirken kann, ist unter den verschiedensten Vorzeichen, auch politischen, immer wieder angeführt worden. Ein neues Beispiel dafür bietet ein Roman, in dem ein junger rechtsradikaler Mörder dem Gefängnispfarrer seine Geschichte und damit auch die seiner Verirrungen erzählt.⁵ Der Text wirkt insofern provozierend, als es sich bei dem Täter um einen ausgesprochen belesenen, gebildeten, zur intensiven Reflexion fähigen Mann handelt, der Sätze formuliert wie: »Aber der faustische Mensch kehrt auch aus der Hölle nicht mit leeren Händen wieder« (S. 38). Zu dem frühen Lektürepensum des Mörders gehören »alle Bücher von Karl May. (...) Die Bücher kamen aus einer Welt, in der Tapferkeit und Männlichkeit als Tugenden galten. Ganz selbstverständlich. In der Deutsch-Sein kein Grund war, sich zu schämen, sondern ein Grund der Überlegenheit. (...) Ich las besonders gerne die Bücher über eine deutsche Offiziersfamilie. Wenn ich las, machte ich Urlaub von der Wirklichkeit« (S. 14f.); bei den bevorzugten Büchern dürfte es sich um Mays Münchmeyer-Roman ›Die Liebe des Ulanen‹ in der Greifenklau-Version handeln. Der Romanautor ver

harrt jedoch nicht bei dieser Sicht der Dinge, sondern lässt den Pfarrer, wie immer wieder im Verlauf des Gesprächs, einen gegenteiligen Akzent setzen: »Viel wichtiger finde ich aber Karl Mays Respekt vor Menschen, die anderen Kulturen angehören« (S. 15).

Ein erheblich größeres Publikum als Gottschalks Roman hat nachweislich der ingeniose Spielfilm ›Inglourious Basterds‹ (2009) von Quentin Tarantino gefunden, der eine gegenüber der Realhistorie veränderte Version vom Ende des NS-Regimes und des Zweiten Weltkriegs anbietet.⁶ Im Drehbuch kann man noch einmal nachlesen, wie deutsche Soldaten sich hier zwischendurch an einem Fragespiel ergötzen, in dem es den Namen Winnetou zu erraten gilt – was der Betreffende mit Erfolg tut. Tarantino stellt, im Unterschied zu Gottschalk, keine kausale Verbindung her zwischen der May-Lektüre und der politischen Gesinnung seiner Figuren, und so darf sich der May-Verehrer fast uneingeschränkt darüber freuen, dass Mays populärste Figur nun immerhin andeutungsweise in einer weltweit reüssierenden Hollywood-Produktion aufgetaucht ist.

Selbstverständlich sind im Berichtszeitraum auch jene Aspekte des Phänomens Karl May gründlich gewürdigt worden, die weitgehend unabhängig vom Komplex des Jugendschriftstellers Beachtung verdienen. In einem kleinen Aufsatz für eine österreichische Zeitschrift, die ›Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift‹ enthält und im vorliegenden Heft das Genre der Reiseliteratur thematisiert, wird Mays Bibliothek vorgestellt, die ihm – nach dem Untertitel – als ›Werkzeug‹ für seine Schilderungen ferner Länder und ihrer Völker gedient hat.⁷ Die Verfasserin stützt sich zum erheblichen Teil auf das Bücherverzeichnis, das im Karl-May-Jahrbuch 1931 zu finden ist, sowie auf den Bibliothekskatalog, der 1995 als Supplementband der historisch-kritischen Ausgabe erschienen ist; unbeachtet bleibt, dass May schon ausgiebig über ferne Territorien schrieb, als er noch nicht über die Geldmittel zur Einrichtung einer derart üppigen Bibliothek verfügte. Martin Lowsky befasst sich in einem Aufsatz mit dem Bild Europas in Mays Werk.⁸ Was die bekannten Abenteuererzählungen betrifft, so ist diesbezüglich eine gewisse Zwiespältigkeit zu bemerken: Einerseits flüchten viele der populären Figuren Mays aus den Zwängen der europäischen Lebensverhältnisse und suchen Freiheit und Selbstbestimmung in den Weiten des Wilden Westens Nordamerikas und, mit Einschränkungen, auch im Orient; andererseits ist die europäische Zivilisation mit ihren zahlreichen geistigen und wissenschaftlichen Leistungen »die zukunftsreichste der Welt« (S. 32). In Mays Spätwerk trübt sich das Bild Europas im Blick auf die Politik

des Imperialismus dann deutlich ein, wie Lowsky anhand des Romans ›Und Friede auf Erden!‹ darlegt. Es ist freilich auch zu beachten, dass das Konzept vom Wilden Westen als einer Alternativgesellschaft aus naheliegenden Gründen ohnehin nicht dauerhaft zu tragen vermag; Lowsky zeigt in einem weiteren Aufsatz anhand der Nebenfigur Hermann Rost, dass May auch das bewusst wird und er diesen Akzent nicht erst im Alter setzt, etwa in ›Winnetou IV‹, sondern andeutungsweise schon in den letzten Abenteuer geschichten der früheren Phase.⁹ Rost taucht in »Weihnacht!« auf: Er legt sein medizinisches Examen an der Universität von St. Louis ab, studiert dann in der Wildnis die Naturheilkunde der Indianer und avanciert dank dieser Kombination schließlich zu einem der renommiertesten homöopathischen Fachärzte des amerikanischen Ostens – ein versierter Wanderer zwischen den Welten, der die fundamentalen Kontrastierungen von Wildnis und Zivilisation, mit denen May gelegentlich arbeitet, obsolet erscheinen lässt. »Die Poesie des revolutionär neuen Wilden Westens geht unter« (S. 111).

Mit der literarischen Darstellung, die prominente Autoren von Brentano über Stifter und Keller bis hin zu Storm und Thomas Mann jener Bevölkerungsgruppe haben angedeihen lassen, die damals noch als Zigeuner etikettiert wurde, befasst sich die englischsprachige Monographie eines an der University of Durham lehrenden Germanisten.¹⁰ Ein Kapitel darin ist Gustav Freytags Roman ›Die verlorene Handschrift‹ sowie Karl Mays ›Scepter und Hammer/Die Juweleninsel‹ gewidmet, und nachdem der Verfasser die verwirrende Geschichte um Norland und Süderland mit all den Kindesvertauschungen und anderen Intrigen bis in zahlreiche Einzelheiten rekapituliert und im Hinblick auf die deutsche Nationalgeschichte der Zeit gedeutet hat – auf den preußisch-österreichischen Krieg von 1866, den Norddeutschen Bund, die Ereignisse von 1870/71 –, ergibt sich der Befund, dass May die geheimnisvoll-fremde Welt der Zigeuner wie »the conditio sine qua non of Germanic national self-becoming« behandelt – eine Rolle, die allerdings unter Berücksichtigung dessen, was mit den Roman-Zigeunern geschieht, »the saviour's tragic self-sacrifice« (S. 103) einschließt.

Auf ganz andere Weise sind die deutsche Nationalgeschichte und Karl May in einem Buch präsent, in dem es, dem Untertitel entsprechend, um die ›Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur‹ in der DDR geht:¹¹ Christian Heermann legt zusammenfassend dar, wie die May-Begeisterung dort von offizieller Seite aus bekämpft wurde und Diskussionen um ihn trotzdem immer wieder ausbrachen, bis er

schließlich in den 1980er Jahren rehabilitiert wurde. Besonders eindrucksvoll wirken die Fallgeschichten, die Heermann zu erzählen weiß: etwa die jenes Heinz Thümmeler, der einundzwanzig geliehene May-Bände im Umfang von »insgesamt 11933 Buchseiten« (S. 358) auf seiner Reiseschreibmaschine abtippte, in Klemmmappen unterbrachte und diese mit den nachgemalten Deckelbildern der Radebeuler Ausgabe versah; oder die von der mittlerweile legendären Anzeige, mit der ein Sammler am 2. 7. 1974 in der ›Thüringischen Landeszeitung‹ 51 Karl-May-Bände und vier Jahrbücher gegen einen Trabant 601 einzutauschen versuchte.

Manchmal stößt man auch an völlig unerwarteter Stelle auf eine zumindest flüchtige Beschäftigung mit Karl May. Wer in einem ›Thomas Mann Jahrbuch‹ einen Aufsatz mit dem Titel ›Das grobe Muster‹ entdeckt, rechnet gewiss nicht unbedingt damit, drei Seiten über Karl May zu finden.¹² Aber das geschieht dann doch, und der Weg dorthin verläuft durchaus schlüssig: Der Verfasser berichtet einleitend, dass die Memoiren des bekannten Hochstaplers Georges Manolescu Thomas Mann als Hauptquelle für den ›Felix Krull‹ gedient haben; das Phänomen Manolescu veranlasst ihn, »einen Blick auf die historische Kriminalitätsforschung zu werfen« (S. 175); in diesem Zusammenhang kommt er auf Erich Wulffen zu sprechen, der sich wiederholt »mit schriftstellernden Hochstaplern und hochstapelnden Schriftstellern befasst (hat)« (S. 179); und schon rückt Karl May vorübergehend in den Mittelpunkt, der bekanntlich zu Wulffens bevorzugten Untersuchungsobjekten gehörte. Für die Karl-May-Forschung gibt es hier allerdings nichts zu ernten, was dem Verfasser in Anbetracht seiner völlig andersartigen Erkenntnisinteressen jedoch nicht anzulasten ist.

Naheliegend ist es dagegen wiederum, dass May in großen Überblicksdarstellungen über die Territorien behandelt wird, auf denen er seine Geschichten bevorzugt angesiedelt hat. In diesem Zusammenhang sticht ein großformatiges und reich bebildertes Buch von Alexander Emmerich ins Auge,¹³ das in seinem Hauptteil einen instruktiven populärwissenschaftlichen Überblick zur Realgeschichte des Wilden Westens vermittelt, zunächst aber – seinem Titel entsprechend – über die mythischen Vorstellungen berichtet, die sich in Deutschland zu diesem Thema ausbildeten. Dabei kommt William Frederick Cody alias Buffalo Bill eine zentrale Rolle zu und dann Karl May, der »genau den Geschmack der Zeit (traf)« (S. 17), indem er »eine spielerische Traumwelt« geschickt »mit detailgetreuen Beschreibungen der Geografie, der Flora und Fauna Nordamerikas«

(S. 15f.) kombinierte. Der Verfasser streift auch kurz die Beziehungen zwischen May und Cody, der ja mit seiner Wild-West-Show in Dresden gastierte, und gibt – ohne Beleg – an, May habe Buffalo Bill die Schuld »am Tode seiner Kameraden Old Firehand und Old Surehand« (S. 17) zugewiesen. Relativ ausführlich geht er sodann auf die May-Filme der 1960er Jahre ein, die erfolgreich »die Sehnsucht des deutschen Kinopublikums nach Exotik, einer heilen Welt und heldenhaften Rettern« (S. 19) bedient hätten, sowie auf die im anderen deutschen Staat ähnlich beliebten Indianerfilme der DEFA und ihren gewissermaßen gesamtdeutschen Star Gojko Mitic. Im weiteren Text taucht Karl May dann nur noch ein einziges Mal auf: Der reale Apachenhäuptling Cochise wird als Vorbild für die Romanfigur Winnetou bezeichnet (vgl. S. 92).

Der orientalische Schauplatz ist Gegenstand einer weit gespannten Untersuchung von Thomas Kramer, die sich nicht mit der Realgeschichte befasst, sondern ausschließlich die einschlägigen Mythen und Legenden in diversen Darstellungen der westlichen Kultur untersucht.¹⁴ Auch dieses Werk darf man wohl als populärwissenschaftlich bezeichnen, aber Kramer folgt ersichtlich ambitionierteren Zielen als der Autor des zuvor genannten: Darauf deutet bereits das Vorhandensein methodischer Bemerkungen in der Einleitung hin – wobei selbstverständlich sogleich das Orientalismuskonzept von Edward Said thematisiert wird – sowie der Umstand, dass dieses Buch im Unterschied zu dem anderen einen Anmerkungsapparat und ein großes Literaturverzeichnis aufweist; allerdings fehlt ihm, anders als Emmerichs Buch, ein Register. Kramer verfolgt das Ziel, die zentralen Elemente der »klischeebehafteten Darstellung des Morgenlandes« herauszuarbeiten und dabei »den Bogen von der Antike über das Mittelalter bis in die Gegenwart« (S. 11) zu schlagen. Besonders wichtig ist ihm der Blick auf die Produkte der Unterhaltungskultur, und so tauchen hier nicht nur ein Drama von Aischylos und Schriften von Marx und Engels auf, sondern auch Sir John Retcliffe und seine infamen »Protokolle der Weisen von Zion« und diverse beliebte Filme vom »Dieb von Bagdad« bis zur Indiana-Jones-Reihe.

Man kann über dieses Buch eine ähnliche Feststellung treffen wie beim »Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur«: Karl May ist so etwas wie sein Star. Erstaunlich wirkt das nicht, wenn man bedenkt, dass es sich bei Thomas Kramer um einen ausgewiesenen May-Experten handelt, und da May zweifellos eine Leitinstanz des neueren deutschen Orientbildes darstellt und Kramer die entsprechenden

Zusammenhänge mit seinen stupenden Kenntnissen überzeugend auszuleuchten vermag, kann man daraus auch keine Kritik ableiten. Ob es um vorbildliche orientalische Märchenstoffe geht, um den polnischen Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz, Lawrence von Arabien oder »DDR-Comics als Karl-May-Ersatz« (S. 217): Der sächsische Autor ist immer mittendrin, dabei oder zumindest in der Nähe. Als seine besondere literarische Leistung wird hervorgehoben, dass er die »Allianz zwischen Antisemitismus und Orientphantasien«, die Kramer »im deutschen Alltagsbewusstsein« des 19. Jahrhunderts fest verankert sieht, um eine wichtige Zutat ergänzt: »das romantisierende Element« (S. 172); in diesem Zusammenhang verweist der Verfasser auch auf Mays Wildwest-Bilder. Er verschweigt nicht, dass May bei aller Originalität oft opportunistisch dem politischen Zeitgeist huldigte, mit durchaus schäbigem Ergebnis beispielsweise »in seiner Stellung zum Armenierproblem, das er in völliger Übereinstimmung mit der offiziellen Linie des Reiches reflektiert« (S. 178).

Gerade diesem Urteil würde sich wohl auch Ludger Lütkehaus anschließen.¹⁵ Der prominente Autor bekennt sich in einem Vortrag, der nun gedruckt vorliegt, dazu, in seiner Jugend ein wahrer »May-Fan« (S. 5) gewesen zu sein; aber das ist lange her, und die Wiederlektüre trägt ihm ganz andere Eindrücke ein: »Nur in der Mutation zum Kritiker überlebt man den Sturz der alten Götter.« Insbesondere erkennt er nun, dass sich in Mays Person und Werk »ein exzessiver Egozentrismus mit einem massiven Eurozentrismus verbindet« (S. 6), welcher letzterer sich beispielsweise enthüllt, wenn May Winnetou und Hadschi Halef Omar, seine exponiertesten und sympathischsten Vertreter fremder Kulturen, zum Christentum konvertieren lässt. Anhand des ›Mahdi‹-Romans beschreibt Lütkehaus May als »christlich-fundamentalistische(n) Hardliner« (S. 22), der keinerlei tieferes Verständnis für die wahren Umstände des historischen Mahdi-Aufstands entwickelt und in dessen Protagonisten, anders als etwa Winston Churchill, nur einen bornierten Bösewicht erkennt. Auch Mays Spätwerk begegnet der Verfasser mit Skepsis, denn auch hier fehlt es, der ausgestellten Friedlichkeit zum Trotz, in seiner Sicht nicht an Gesten einer »religiösen und kulturellen Überlegenheitsfiktion« und des »Germanozentrismus« (S. 30). Zu fragen wäre, ob man dieses harsche Urteil nicht zumindest relativieren müsste, wenn man Mays Texte weniger unter den Perspektiven der political correctness unserer Gegenwart als im Vergleich mit anderen literarischen Hervorbringungen seiner Zeit läse.

Lütkehaus erinnert nebenbei daran, dass May sich die ferne Welt nicht mittels persönlicher Erfahrungen, sondern durch exzessives Lesen erschlossen hat: »Er ist einer der größten Leser der Literaturgeschichte.« (S. 19) Ein erheblicher Teil der neueren May-Forschung besteht denn auch aus der Suche nach entsprechenden Lektüre-Spuren, nach den Quellen, aus denen Karl May geschöpft hat und von denen er sich hat inspirieren lassen, und in diesem Zusammenhang sind nicht zuletzt die Werke älterer Abenteuerschriftsteller zu nennen, die May auf jede nur erdenkliche Weise genutzt hat, vom schlichten Abschreiben über die selbständige Verarbeitung empfangener Informationen bis zur reizvollen Variation vorgefundener Motive. Eine Publikation der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft, bei der es sich um die erweiterte Fassung eines Beitrags aus dem Karl-May-Jahrbuch 1979 handelt – nicht zu verwechseln mit dem Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1979! –, geht noch einmal den diesbezüglichen Beziehungen zwischen den beiden Schriftstellern nach.¹⁶ Sie zeigt die ganze Bandbreite der Nutzung fremder Texte, die May betrieben hat, und entsprechend vorsichtig und unterschiedlich fallen auch die Kommentierungen aus: Einmal wird beispielsweise auf ein und derselben Seite ausdrücklich hervorgehoben, dass May mit einem Werk Gerstäckers höchst »eigenständig« verfahren ist und weit mehr zustande gebracht hat »als eine bloße mechanische Permutation« (S. 32) der Vorlage; aber es wird auch gesagt, dass er bei den eigenen Darlegungen zum Thema manchmal gelogen hat. Könnte May sich heute noch zu Wort melden und wäre er mit den avancierten Theorien der modernen Literaturwissenschaft vertraut, würde er seine Arbeitsverfahren zweifellos viel offensiver rechtfertigen und etwa von der Unvermeidlichkeit der Intertextualität und dem Reiz der literarischen Montage sprechen.

Einer der besonders interessanten Fälle in der Beziehung Gerstäcker-May ist die Verwandtschaft von Gerstäckers Erzählung »Das Mädchen von Eimeo« und Mays »Die Rache des Ehri«; Gerstäckers Werk wurde 1868 veröffentlicht, dasjenige Mays zehn Jahre später unter dem Namen Emma Pollmer in den »Frohen Stunden«. Die Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft hat in einer weiteren Veröffentlichung diese beiden Texte gemeinsam neu publiziert, so dass der interessierte Leser sich selbst ein Bild von den Verhältnissen machen kann.¹⁷

Lässt sich die unmittelbare Abhängigkeit des einen Textes vom anderen hier unzweideutig belegen, so ist doch oft nicht genau feststellbar, ob ein Autor sich durch einen anderen direkt hat inspirieren las

sen oder ob sich beide gemeinsam in den Bahnen bewegen, die allgegenwärtige Stoffe und Motive der Literaturgeschichte ihnen ebnen. Auf diesen Umstand verweist ein Buchkapitel mit dem schönen Titel ›Wer vermachte Karl May ›Das Vermächtnis des Inka?‹.¹⁸ Es konzentriert sich zum einen auf das Motiv des Stierkampfes und der anderen Tierkämpfe, mit denen dieser Roman spektakulär beginnt, zum anderen auf die Schatzsuche, die im Zentrum der Handlung steht, und benennt jeweils eine ganze Reihe von Schriftstellern und Werken – insbesondere solche aus der engeren zeitlichen Nachbarschaft Mays, wie Gerstäcker, den älteren Dumas, Wörishöffer und Ferry –, die sich ebenfalls mit diesen Dingen befassen. Sofern es sich um ältere Romane handelt, ist manchmal nicht zu entscheiden, ob May sie zur Kenntnis genommen und sich durch sie hat konkret beeinflussen lassen oder ob gewisse Übereinstimmungen der Darstellung auf überindividuellen literarischen Konstanten beruhen. Der Autor Wolfgang Biesterfeld urteilt entsprechend differenziert: Im Hinblick auf die Besonderheiten und Bizarrerien der Eingangsszene des ›Inka‹ spricht er mit großer Entschiedenheit »von einer klaren Adaption« (S. 204) bestimmter Passagen in Sir John Retcliffes ›Nena Sahib‹, während er in Franz Hoffmanns Erzählung ›Der Schatz des Inka‹, die anders als ›Nena Sahib‹ noch nie mit May in Verbindung gebracht worden ist, nur eine »mögliche Vorstufe« (S. 229) zu Mays ›Inka‹-Roman erblickt. Die anderen Kapitel dieses lesenswerten Buches zur Abenteuerliteratur gehen ähnlichen Zusammenhängen nach, z. B. dem Motiv der Höhle und des Essens in Robinsonaden und dem »hohen Potenzial des Abenteuerlichen« (S. 5), das Richard Wagners ›Ring des Nibelungen‹ eignet und »Grundlage für aktuelle Neuschöpfungen als Kinderoper, Comic, Kinderbuch und Jugendbuch werden konnte« (S. 6).

Auf ganz andere historische Zusammenhänge verweist ein kleiner Beitrag von Werner Thiede, einem evangelischen Professor für Systematische Theologie: Er ordnet May in die Geschichte der christlichen Mystik ein.¹⁹ Bei der Mystik geht es nach den Worten eines Kirchengeschichtlers darum, »ein unmittelbares Bewusstsein der Gegenwart Gottes zum Ausdruck zu bringen« (S. 51); die Erfahrungen, die dazu notwendig sind, lassen sich nur schwer in Worte fassen und sind auch vielen Menschen, die sich für gläubig halten, nicht recht zugänglich. Aber es gibt einige exponierte Gestalten der Kulturgeschichte, die im engeren oder weiteren Sinne als Mystiker gelten können, und zu ihnen zählt nach Thiede eben auch Karl May, der hier deshalb in einer Reihe etwa mit Jesus von Nazareth (!), Hildegard von Bingen, Meis

ter Eckhart, Sören Kierkegaard, Rudolf Steiner und Dorothee Sölle auftaucht. Fünfeinhalb Seiten (S. 190ff.) widmet Thiede dem »auch nach hundert Jahren immer noch meistgelesene(n) deutsche(n) Schriftsteller« (S. 190), um zu zeigen, wie sich schon in dessen klassischen Abenteuerromanen Hinweise »auf die mystische Innerlichkeit des Spätwerks« (S. 192) finden, bevor dann im Zuge der Orientreise und ihrer Begleitumstände die »mystische Ader« (S. 195) deutlich hervortritt. Verwiesen wird auf mehrere Zeugnisse in Mays Briefen und Romanen, aus denen ein gewissermaßen urtümliches Gottvertrauen spricht, und auf ein Gedicht »aus der weithin unterschätzten und unverstandenen Sammlung ›Himmelsgedanken«« (S. 194).

Einige der höchst unterschiedlichen Themen, die in diesem Literaturbericht bisher berührt worden sind, tauchen auch in der dritten Ausgabe der ›Karl-May-Welten‹ auf, einer in lockerer Folge erscheinenden Reihe von Sammelbänden.²⁰ Im einleitenden Text stellt Michael Petzel, einer der beiden Herausgeber, fest, dass Mays Stern im Sinken begriffen ist, was das Interesse der Jugend betrifft, und spricht sich vehement für moderne Textbearbeitungen aus, die seine Geschichten »dem Sprach- und Weltverständnis neuer Generationen (öffnen)« (S. 12) – eine gedankliche Steilvorlage insbesondere für Gressls ›Winnetou‹-Adaption, siehe oben. Das publizistische Umfeld von Mays Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ beleuchtet Christina Wehnert anhand des Blattes ›Der Calculator an der Elbe‹. Wilhelm Vinzenz und Jürgen Wehnert – der zweite Herausgeber – verweisen auf ein mögliches Vorbild für die Titelfigur des ›Waldröschen‹. Das streng philologische bzw. editorische Interesse wird durch einen weiteren Beitrag Jürgen Wehnerts bedient, der eine unter den Bamberger Archivschätzen aufbewahrte May-Handschrift und den Erstdruck dieses Textes dokumentiert; es handelt sich um die frühe Erzählung ›Der Herrgottselgel‹. Näheres über die Beschäftigung Erich Wulfens mit Karl May, auf die das genannte Thomas Mann Jahrbuch nur kurz eingeht, erschließen Albrecht Götz von Olenhusen und Jürgen Seul; hier ist nun für die Karl-May-Forschung durchaus einiges zu ernten. Henning Franke befasst sich mit dem ›Schwarzen Mustang‹ und erläutert, welchen Veränderungen diese Geschichte und ihre Hauptfiguren ausgesetzt waren: von der bearbeiteten Ausgabe des Karl-May-Verlags bis zu diversen Verfilmungen und Festspiel-Darbietungen. Ferner wird berichtet über Karl Mays Aufenthalt in Venedig (1900), über eine Teilübersetzung des ›Waldröschen‹ ins Jiddische (1926) und einen Karl-May-Wanderweg in den Dolomiten.

Der zweite Teil des Bandes befasst sich mit der May-Rezeption in jener gemischten Zone aus Kommerz und Kunst, deren große Ausdehnung Mays historische Popularität ebenso bezeugt wie die Auflagenhöhe seiner Bücher. Es geht zunächst um die bis heute bei Kindern beliebten Wundertüten, in denen früher oft May-Bilder zu finden waren, und dann um die May-Filme: um diverse Drehorte und das Vergnügen, sich mit ihnen zu befassen, um den vergleichsweise erfolglosen Streifen ›Das Vermächtnis des Inka‹ und um Nachrufe auf verdiente Matadoren jener Filme. Besonders hervorzuheben aus all dem ist Thomas Winklers Dokumentation zu den Sammelbildern und -alben, die ein spezielles Wirkungsfeld Mays mit beträchtlicher Systematik erschließt.

Ein ähnlich breites Themenspektrum wie die ›Karl-May-Welten‹ behandelt regelmäßig das Magazin ›Karl May & Co.‹; es soll unter den vielen Periodika zu unserem Autor hier einmal besonders hervorgehoben werden, denn es kann – Ehre, wem Ehre gebührt – mit der vierten und letzten Ausgabe des Jahres 2009 auf eine 25-jährige Existenz zurückblicken.²¹ So besteht es in diesem Fall auch aus zwei Teilen, die Rücken an Rücken und kopfüber aneinander gebunden sind: einer ›normalen‹ Ausgabe im Umfang von 100 Seiten und einem immerhin auch noch 30 Seiten starken ›Jubiläumsspecial‹, das in Dokumenten und Erinnerungstexten die Geschichte des Magazins rekapituliert. Dabei bestätigt sich, dass es früher weitestgehend auf die Komplexe Film und Bühne konzentriert war, inzwischen aber auch den Bereich ›Leben und Werk‹ umfassend abdeckt und – mit Rezensionen, Tagungsberichten und Interviews – mehr oder weniger die gesamte May-Szene in den Blick nimmt.

Wie sehr sich eine traditionelle philologische Akkuratess in ›Karl May & Co.‹ zu behaupten weiß, zeigt nicht nur der neueste Beitrag des Autorenduos Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz, in dem es um bisher unbekannte postume Kalender-Nachdrucke von Erzählungen Mays geht, sondern auch die Rezension, mit der Henning Franke die neueste Version des Bamberger Bandes ›Ich‹ würdigt.²² Diese 42. Auflage enthält erstmals seit der 38. von 1992 wieder signifikante Veränderungen – die freilich nicht so umfassend wie die damaligen ausfallen –, und Franke listet sie derart detailliert auf, dass er dem geplagten Literaturberichterstatter des Jahrbuchs der Karl-May-Gesellschaft in diesem Fall mehr oder weniger die Arbeit abnimmt. Also (mit vielem Dank an den Rezensenten des Magazins): Das Deckelbild ist wieder das der Erstausgabe mit einem zwischen Sternen und über Palmen und Pyramiden schwebenden May-Kopf;

die übrige Bebilderung ist nicht, wie zuletzt, auf zentralen Kunstdrucktafeln in der Mitte des Buches komprimiert, sondern gestreut an den jeweils passenden Textstellen zu finden; was den Inhalt betrifft, so gibt es ein kleines neues Kapitel zu Übersetzungen Mays und einige Aktualisierungen, die allerdings, wie Franke kritisch anmerkt, »ausschließlich die eigene Arbeit des Karl-May-Verlags wider(spiegeln)« (S. 81), etwa durch präzise Hinweise auf die gegenwärtige Struktur der Bamberger Ausgabe. In dieser neuen Version ist der Text nun auch nach den Regeln der jüngsten Rechtschreibreform neu gesetzt, aber dafür zahlt er – auch darauf verweist Franke, den Gebräuchen von ›Karl May & Co.‹ entsprechend leider ohne die Angabe von Seitenzahlen – einen hohen Preis: Es wimmelt von Rechtschreibfehlern, darunter auch sinnentstellenden, und anderen Misslichkeiten, wie dem versehentlichen Wegfall von ganzen und halben Sätzen.

Bei aller Kritik an ›Ich‹ in seiner jetzigen wie in seiner früheren Gestalt: Viele May-Interessenten der älteren Generationen dürften ihre ersten Informationen zum Hintergründigen der Angelegenheit Karl May aus diesem Buch bezogen haben; insofern handelt es sich in gewissem Sinne um ein Standardwerk. Zu einem Standardwerk anderer Art dürfte sich eine ebenfalls im Karl-May-Verlag erschienene Publikation von Jürgen Seul entwickeln, einem vielfach ausgewiesenen Experten für die zahlreichen Prozesse, in die May verwickelt war: Er fasst zusammen, was derzeit über diesen Komplex in Erfahrung zu bringen ist.²³ ›Old Shatterhand vor Gericht‹ enthält einen Gang durch Mays Leben im Hinblick auf diesen Themenkomplex, und da Karl May, wie Claus Roxin in seinem Vorwort hervorhebt, »außer mit seinem literarischen Werk den größten Teil seiner Lebenszeit mit Prozessen verbracht hat« (S. 7), handelt es sich notwendig um ein Unternehmen von beträchtlicher Ausdehnung: Das Buch umfasst weit mehr als 600 Seiten.

Sein Titel täuscht freilich ein wenig, und das nicht nur, weil er unter der Hand mit der attraktiven Gleichsetzung von empirischem Autor und literarischer Figur operiert: Es geht zwar ganz überwiegend, jedoch nicht ausschließlich um Prozesse im üblichen Sinne; einbezogen werden auch Angelegenheiten wie die ›Meinhold-Affäre‹, also die kurze Liaison des Junglehrers May mit der Frau seines Vermieters und ihre unangenehmen Folgen, sowie die Querelen um den falschen Dokortitel, die »nie den Weg zu den Justizbehörden gefunden [haben]« (S. 186). Seul breitet den Stoff in einer Mischung von Dokumenten und eigener Darstellung aus und präsentiert mehrere

dert Fußnoten, die auf seine Quellen verweisen und den sechs Hauptteilen, in die der Band sich gliedert, jeweils nachgeordnet sind. Diese Teile sind überschrieben ›Der Straftäter Karl May‹, ›Prozesse der Aufstiegsjahre‹, ›Der Ehescheidungsprozess‹, ›Die Verlags-Prozesse‹, ›Karl May und die Presse‹ sowie ›Karl May und Rudolf Lebius‹. Am kürzesten fällt der Teil zu den ›Aufstiegsjahren‹ aus, in denen es vor allem um eher banale Auseinandersetzungen zu Mietschulden und unbezahlte Weinrechnungen geht, am ausführlichsten der zum Thema Lebius, das sich in zahlreichen Unterkapiteln mit juristischen Nebenschauplätzen verästelt.

Der Verfasser rekapituliert nicht nur – man muss hinzufügen: in der heute möglichen Vollständigkeit – Daten und Fakten, sondern vermittelt auch Erklärungsversuche zu Mays oft befremdlich anmutendem Verhalten; am gründlichsten geschieht dies in einem eigenen Kapitel ›Karl Mays Kriminalität‹, das die Deutungsbemühungen der einschlägigen Forschung präsentiert. Seul begegnet seinem Untersuchungsobjekt generell mit spürbarer Sympathie, was ihm aber nicht die Einsicht in Schattenseiten verstellt. Beispielsweise bringt er viel Verständnis für Mays Verhalten zur Zeit der Old-Shatterhand-Legende auf, verweist aber auch auf die fast zwangsläufig eintretenden Konsequenzen der Flunkerei: »Doch diese fantastische öffentliche Verklärung und Maskierung von Leben und Person musste früher oder später die Aufmerksamkeit der Presse hervorrufen« (S. 357); die um die Jahrhundertwende ausbrechende Kampagne gegen seine Person – häufig mit dem Wort ›Hetze‹ belegt – hat sich May also zu einem erheblichen Teil selbst zuzuschreiben. Am problematischsten wirkt Seuls Darstellung, wenn die »Rekonstruktion« (S. 557) eines ganzen Prozesses mit Hilfe seitenlanger wörtlicher Rede erfolgt; das gibt die Quellenlage wohl doch nicht her. Alles in allem bietet die Arbeit einen vorzüglichen, außerordentlich instruktiven Überblick zu einem wichtigen Thema und ersetzt für denjenigen, der sich damit vertraut machen will, die Lektüre diverser verstreut erschienener Einzelschriften.

Sascha Schneider, die bedeutendste künstlerische Persönlichkeit, mit der May in engerem Kontakt stand, taucht in Seuls Band nur ganz am Rande auf, ist aber Hauptfigur in einer weiteren Publikation des Bamberger Verlags: in der Veröffentlichung seines Briefwechsels mit May.²⁴ Mit diesem Buch macht der Verlag nach der Korrespondenz mit dem Verleger Fehsenfeld eine weitere wichtige Sammlung dieser Art zugänglich; an die Stelle des damaligen Mit-Herausgebers Dieter Sudhoff, der viel zu früh verstorben ist, tritt nun Hartmut Vollmer.

Während in den Schreiben zwischen May und Fehsenfeld die geschäftliche Seite einschließlich ihrer manchmal hässlichen Aspekte dominiert, treffen mit May und Schneider zwei Künstler aufeinander, die sich ihres hohen Wertes unter ästhetischen Vorzeichen gewiss sind und einander regelmäßig mit den entsprechenden Komplimenten bedenken; dabei wird May, dem Älteren der beiden, in der Summe die höhere Autorität zuerkannt, wie etwa aus den seit langem bekannten Sätzen hervorgeht, mit denen der Schriftsteller Schneiders Überzeugung von der segensreichen Wirkung eines kommenden Krieges tadelt (vgl. S. 239f.), ohne dass Schneider anschließend die eigene Argumentation weiterentwickelte. Über das, was man ein elitäres Bewusstsein nennen mag, verfügen beide; Schneider operiert beispielsweise mit Gleichungen wie »erbärmliche Menschheit = Masse = Pöbel« (S. 55), und May schreibt: »Wer Pack ist, hat zu pariren« (S. 199). Aber es treten auch unter diesem Aspekt Unterschiede hervor: Der Geselligkeit, die May oft zu pflegen und zu genießen weiß, kontrastiert Schneiders Hang zum Alleinsein – »Gespräche sind nichts für mich« (S. 127) –, und analog dazu hegt May die Hoffnung, mit seinen schwer zugänglichen Alterswerken irgendwie doch die Zustimmung eines großen Publikums zu finden, während Schneider Popularität eher für ein Schimpfwort hält – man könnte in diesem Zusammenhang einiges aus der Kultur- und Geistesgeschichte des beginnenden 20. Jahrhunderts zur Sprache bringen. Manche Stellen wirken kurios, etwa die, an der May dem Aktmaler eilfertig erklärt, er selbst schreibe »nichts als Akte« (S. 102). An anderen mag man über verborgene Motive rätseln: Kaum hat Schneider aus Anlass der entsprechenden Presseveröffentlichungen über die Qualität von Mays Fremdsprachenkenntnissen gerätselt (vgl. S. 128), da schreibt er ihm einen Brief komplett in englischer Sprache (vgl. S. 130f.), dessen Verständnis May vermutlich einige Schwierigkeiten bereitet – warum tut Schneider das? Auch gibt es gelegentlich Eintrübungen des Verhältnisses, insbesondere nach der Veröffentlichung von »Babel und Bibel«, das Schneider unter verschiedenen Gesichtspunkten missfällt.

Die Herausgeber haben die verdienstvolle Edition mit zahlreichen Erläuterungen versehen, die kaum einen Wunsch offen lassen; Hansotto Hatzigs Jahrzehnte alte Untersuchung über die Beziehung zwischen den beiden Koryphäen hat also einen würdigen Nachfolger gefunden. Allerdings leidet das Ganze darunter, dass die Korrespondenz nur unvollständig überliefert ist und vor allem bei den Briefen Mays beträchtliche Lücken bestehen; in seinen »Gesammelten Werken und Briefen«, in denen dieses Buch erschienen ist, dürfte es mit

Ausnahme von ›In Mekka‹ keinen Band geben, der so wenig May-Text enthält wie dieser. Aber wie schon in den Briefwechsel mit Fehsenfeld relevante Korrespondenz mit weiteren Personen aufgenommen worden ist, so helfen sich die Herausgeber auch hier mit zusätzlichen Materialien: Schreiben an andere Adressaten, z. B. Fehsenfeld und Carl Felber, werden integriert, sofern sie zum Thema passen, und vor allem auch die umfangreiche Korrespondenz, die nach Mays Tod zwischen Schneider und Klara May geführt – und durch persönliche Begegnungen ergänzt – wurde. Das trägt dazu bei, dass dem Leser auch Szenarien vor Augen treten, die jenseits der Beziehung zwischen May und Schneider im engeren Sinne liegen: etwa die anrührende Lebensgeschichte von Schneiders Schwester Lilly, die Intensität, mit der Klara Karl in der ersten Zeit ihrer engeren Beziehung anhimmelte (vgl. S. 39), Schneiders Erpressung durch einen homosexuellen Lebensabschnittgefährten, die ihn zu einer mehrjährigen Flucht ins Ausland zwang, und später ein hochdramatischer Raubüberfall auf die Villa »Shatterhand«.

Abschließend sei noch kurz auf drei Bücher verwiesen, die im Berichtszeitraum unter maßgeblicher Beteiligung der Karl-May-Gesellschaft veröffentlicht wurden. Der Band ›Karl May. Werk – Rezeption – Aktualität‹ dokumentiert die Vorträge, die auf dem vom Deutschen Historischen Museum und der Karl-May-Gesellschaft in Berlin (16.–18. 11. 2007) durchgeführten internationalen May-Symposium gehalten wurden.²⁵ Die historisch-kritische May-Ausgabe wurde mit den Bänden ›Der Oelprinz‹²⁶ und ›Der Sohn des Bärenjägers‹²⁷ fortgesetzt, so dass die dritte Abteilung dieser Edition, ›Erzählungen für die Jugend‹, nunmehr komplett vorliegt.

- 1 Engelbert Gressl: Freunde am Marterpfahl/Mörderjagd in der Prärie. Karl Mays Winnetou neu erzählt. 2 Bde. Wien 2008/2009.
- 2 Karl May: Mein Blutsbruder Winnetou. Bearb. von Christian Somnitz. Garching bei München 2009.
- 3 Christian Somnitz: Materialien & Kopiervorlagen zu Karl May. Mein Blutsbruder Winnetou. Garching bei München 2009.
- 4 Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1850 bis 1900. Hrsg. von Otto Brunken/Bettina Hurrelmann/Maria Michels-Kohlhage/Gisela Wilkending. Stuttgart 2008.
- 5 Wolfgang Gottschalk: Bauchschmerzen. Berlin 2009.
- 6 Quentin Tarantino: Inglourious Basterds. Das Drehbuch. München 2009.
- 7 Elisabeth Kolb: Das Werkzeug des Reiseschriftstellers. Karl Mays Bibliothek. In: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift 2007/Heft 2, S. 73-78.
- 8 Martin Lowsky: Europa – ein Thema im Werk Karl Mays. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur. 12. Jg. (2008/09), S. 31-36.

- 9 Martin Lowsky: Menschen, die verblüffen. Trien' Jans und andere Nebenfiguren bei Theodor Storm, Theodor Fontane und Karl May. In: die horen 2009/Heft 2, S. 107-112.
- 10 Nicholas Saul: Gypsies and Orientalism in German Literature and Anthropology of the Long Nineteenth Century. London 2007.
- 11 Christian Heermann: Karl May – Heimliches und Unheimliches. In: Heimliche Leser in der DDR. Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur. Hrsg. von Siegfried Lokatis/Ingrid Sonntag. Berlin 2008, S. 358-372.
- 12 Thomas Sprecher: Das grobe Muster. Georges Manolescu und Felix Krull. In: Thomas Mann Jahrbuch. Bd. 19. Hrsg. von Thomas Sprecher/Ruprecht Wimmer. Frankfurt a. M. 2006, S. 175-200.
- 13 Alexander Emmerich: Der Wilde Westen. Mythos und Geschichte. Stuttgart 2009.
- 14 Thomas Kramer: Der Orient-Komplex. Das Nahost-Bild in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 2009.
- 15 Ludger Lütkehaus: Im Lande des Mahdi. Karl Mays Zusammenprall der Kulturen. Rangsdorf 2009.
- 16 Josef Höck/Thomas Ostwald: Friedrich Gerstäcker und Karl May. Beiträge zur Friedrich-Gerstäcker-Forschung Nr. 7. Braunschweig 2009 (Privatdruck der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft).
- 17 Friedrich Gerstäcker: Das Mädchen von Eimeo. Karl May: Die Rache des Ehri. Liebe, Eifersucht und Mord in der Südsee. Braunschweig 2009 (Privatdruck der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft).
- 18 Wolfgang Biesterfeld: Spannungen. Zur Adaption überlieferter Stoffe in der Abenteuerliteratur für Jugendliche und Erwachsene. Studien zu Daniel Defoe, René Caillié, Richard Wagner und Karl May. Frankfurt a. M. 2009.
- 19 Werner Thiede: Mystik im Christentum. 30 Beispiele, wie Menschen Gott begegnet sind. Frankfurt a. M. 2009.
- 20 Karl-May-Welten III. Hrsg. von Jürgen Wehnert/Michael Petzel. Bamberg/Radebeul 2009.
- 21 Karl May & Co. Das Karl-May-Magazin. Nr. 118 (2009).
- 22 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 34: »Ich«. Bamberg/Radebeul 2009; 42. Aufl.
- 23 Jürgen Seul: Old Shatterhand vor Gericht. Die 100 Prozesse des Schriftstellers Karl May. Bamberg/Radebeul 2009.
- 24 Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 93: Briefwechsel mit Sascha Schneider. Hrsg. von Hartmut Vollmer/Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2009.
- 25 Karl May. Werk – Rezeption – Aktualität. Hrsg. von Helmut Schmiedt/Dieter Vorsteher. Würzburg 2009.
- 26 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 6: Der Oelprinz. Hrsg. von Florian Schleburg/Ruprecht Gammler. Bamberg/Radebeul 2009.
- 27 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III. Bd. 1: Der Sohn des Bärenjägers. Hrsg. von Sigrid Seltmann/Manfred König/Joachim Biermann. Bamberg/Radebeul 2009.